

30

3.20

1/2

ARBEITEN ZUR THEOLOGIE

4

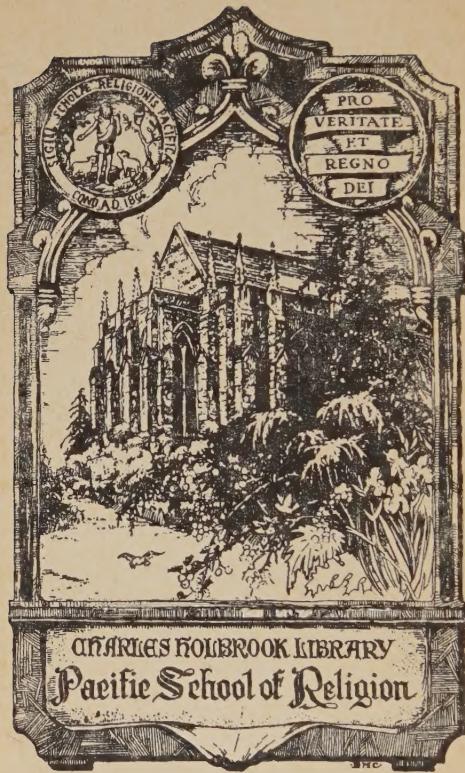
GERT HAENDLER

WULFILA UND
AMBROSIUS



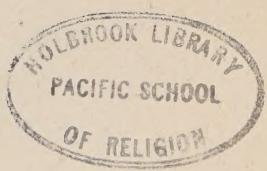
CALWER VERLAG STUTTGART

IK24
HII8w
copy2



Gert Haendler

Wulfila und Ambrosius



Arbeiten zur Theologie

Herausgegeben

mit Alfred Jepsen und Otto Michel

von Theodor Schlatter

Heft 4

Gert Haendler

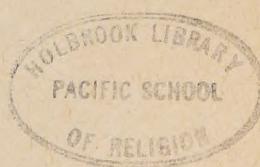
Wulfila und Ambrosius

Gert Haendler

Wulfila und Ambrosius



Calwer Verlag Stuttgart



Der folgende Vortrag wurde erstmals am 24. August 1959 vor der Lutherakademie in Eisenach (Leitung: Prof. R. Hermann) gehalten.
In gekürzter Form wurde er am 12. Januar 1960 zur Semestereröffnung der Berliner Theologischen Fakultät dargeboten.

72234

~~INK 24~~
~~HIN 8 W~~
~~copy 2~~

BX

1749

W84

H335

1961

Calwer Verlag Stuttgart 1961
Mit Genehmigung der Evangelischen Verlagsanstalt Berlin. Alle Rechte vorbehalten.
205-14-60. III-18-149. hg

Inhaltsverzeichnis

I. Einführung	7
II. Wulfila und Ambrosius im Kampf um das nicänische Dogma ..	8
III. Wulfila und Ambrosius in ihrer Stellung zur Völkerwanderung	13
IV. Das Verhältnis von Staat und Kirche bei Ambrosius und bei Wulfila	17
V. Die Nachwirkungen Wulfilas und Ambrosius'	24
VI. Schlußfragen	29
Quellenverzeichnis	31
Literaturverzeichnis	32



Abkürzungsverzeichnis

CSEL	Corpus scriptorum ecclesiasticorum Latinorum (Wiener Ausgabe)
GCS	Griechische christliche Schriftsteller (Berliner Ausgabe)
MG auct. ant.	Monumenta Germaniae historica, auctores antiquissimi
MPG	Migne, Patrologia Graeca
MPL	Migne, Patrologia Latina
ZKG	Zeitschrift für Kirchengeschichte

I.

Einführung

Wulfila und Ambrosius sind zwei Bischöfe, die in der Geschichte unserer Kirche einen festen Platz haben. Im üblichen kirchengeschichtlichen Lehrbetrieb werden sie selten in Verbindung miteinander erörtert: Ambrosius gehört als Hofbischof mehrerer spät-römischer Kaiser noch eindeutig in die Geschichte der alten Kirche hinein; Wulfila, der erste Gotenbischof, wird meist im Zusammenhang mit der Christianisierung der Germanen behandelt, und diese gehört schon zur Geschichte des Mittelalters.¹ Die Lebensdaten jener beiden Männer besagen jedoch, daß Wulfila etwas älter ist als Ambrosius. Folgende Daten gelten als sicher oder weitgehend gesichert: Wulfila wurde 311 geboren, 341 zum Bischof geweiht und ist 383 gestorben; Ambrosius wurde 339 geboren, 374 erfolgte die Übernahme des Bischofsamtes, 397 ist er gestorben. In dem Buch von Jörg Erb „Die Wolke der Zeugen“ (1954), das sich genau an die Chronologie hält, steht das Kapitel über Ambrosius direkt hinter dem Kapitel über Wulfila. Das meistbenutzte Kompendium der Kirchengeschichte von Karl Heussi berichtet mit guten Gründen über Wulfila im Rahmen der alten Kirchengeschichte (1957¹¹). Freilich wird bei solcher, die Chronologie stärker berücksichtigenden Darstellung erst recht deutlich, welche große Distanz zwischen jenen beiden Bischöfen lag: Wulfila wird dargestellt in dem Kapitel „Das Christentum außerhalb der griechisch-römischen Welt“, Ambrosius wird drei Kapitel später näher dargestellt unter der Überschrift „Geistiges Leben im Abendland“!

Haben jene beiden Kirchenmänner, die fast gleichzeitig lebten, gar keine Beziehung zueinander gehabt? Tatsächlich sind sie sich nie persönlich begegnet. Doch wissen wir, daß auf dem Gebiet der Dogmengeschichte ein erheblicher Gegensatz zwischen beiden Männern bestanden hat. Hans Lietzmann nennt im 4. Band seiner „Geschichte der alten Kirche“ (1953²) dreimal den Namen Wulfila, davon zweimal im Zusammenhang des Kampfes gegen Ambrosius. Unter der Überschrift „Die Kämpfe um das Dogma unter dem Einfluß der Staatsgewalt – der arianische Streit“ erwähnt denn auch Heussi Wulfila und Ambrosius im Zusammenhang miteinander (§ 24 z). Auf diese einzige direkte Beziehung zwischen Wulfila und Ambrosius sei zunächst eingegangen, da von ihr aus das übliche Urteil über Wulfila und Ambrosius geprägt ist. Das Anliegen der weiteren Arbeit wird es dann sein, dieses von der Dogmengeschichte her bestimmte Urteil durch Heranführung neuer Gesichtspunkte zu verändern.

¹ So K. D. Schmidt, Grundriß der Kirchengeschichte, 1959³, und W. v. Löwenich, Die Geschichte der Kirche, 1954³.



Wulfila und Ambrosius im Kampf um das nicäni sche Dogma

Im Jahre 341 dürfte der 30jährige gotische Lektor Wulfila in Antiochien seine Bischofsweihe erhalten haben. Gerade diese Synode hat aber eine wesentliche dogmengeschichtliche Bedeutung: Man ging daran, das nicäni sche Glaubensbekenntnis durch eine andere Formulierung zu ersetzen. Man wollte den Streit, wie das Verhältnis Christi zu Gott-Vater theologisch zu definieren sei, durch eine möglichst dehbare, für alle annehmbare Vermittlungsformel beenden. War 325 in Nicäa die Formulierung beschlossen worden, Christus sei mit Gott-Vater wesensgleich bzw. wesenseins (homousios), so kam man in der Mitte des 4. Jahrhunderts zu der Formulierung, Christus sei dem Vater ähnlich gemäß der Schrift (homoios kata tas graphas). Man nannte die Anhänger dieser Richtung daher die Homöer; Wulfila hat sich zu dieser Theologie bekannt. In seinem Glaubensbekenntnis² heißt es: „Ich Wulfila, Bischof und Bekenner, habe immer so geglaubt und in diesem allein wahren Glauben fahre ich hinüber zu meinem Herrn: Ich glaube, daß ein Gott ist, der Vater, allein ungezeugt und unsichtbar, und an seinen eingeborenen Sohn, unseren Herrn und Gott, Werkmeister und Bildner der gesamten Kreatur, der seinesgleichen nicht hat...“ Ganz klar sagt also Wulfila, daß für ihn Christus Gott ist, daß Christus Herr der Schöpfung ist und nicht selbst ein Geschöpf. Es ist eine bedauerliche Ungenauigkeit, daß immer wieder vom „germanischen Arianismus“ gesprochen wird. Wulfila war kein Arianer, sondern er hat sich in seinem Glaubensbekenntnis ausdrücklich von Arius distanziert. Selbst Ambrosius hat diesen Tatbestand wenigstens zur Kenntnis genommen, wenn er den Parteigängern Wulfilas vorhält: „Ihr sagt doch, daß ihr Arius nicht nachfolgt...“³ Freilich ist Wulfila auch von den Nicäern unterschieden. Auxentius berichtet, Wulfila habe das nicäni sche Bekenntnis als „perversam professionem ut diabolicam adinventionem“ bekämpft.⁴ Auch in seinem Glaubensbekenntnis ist dieser Tatbestand deutlich; Wulfila formuliert: „Einer ist der Gott-Vater aller, welcher auch der Gott unseres Gottes ist.“ Die Unterordnung Christi unter Gott-Vater kommt dann vor allem in der Schlußformulierung zum Ausdruck: Ich glaube... „daß der Sohn in allen Dingen untertan und gehorsam ist seinem Gott, dem Vater, und ihm ähnlich wie die Schrift lehrt“. Man hat Wulfilas Trinitätslehre aus dem germanischen Vater-Sohn Verhältnis innerhalb einer Königsfamilie erklärt:⁵ Der Königssohn ist seinen Untertanen gegenüber Majestät, ist jedoch sei-

² Überliefert von Auxentius, abgedruckt, übersetzt und erläutert bei K. D. Schmidt, Die Bekehrung der Germanen I, 1939, S. 270 ff. Letzte Textausgabe ed. A. Hamman, MPL Supplément I, 1959, Sp. 707.

³ MPL Suppl. I, Sp. 700.

⁴ MPL Suppl. I, Sp. 704.

⁵ K. D. Schmidt, Bekehrung I, S. 275 mit älterer Lit.

nem Vater gegenüber zum Gehorsam verpflichtet. Im Rahmen der alten Kirche war Wulfila jedenfalls abgestempelt als Parteigänger der Homöer.

Ambrosius dagegen hat Zeit seines Lebens für die Alleingültigkeit des nicäniischen Glaubensbekenntnisses gekämpft. Schon 375, wenige Monate nach seiner Taufe, ist er die treibende Kraft auf einer Synode zugunsten des Nicäums, obwohl er sich mit den Einzelheiten der theologischen Problematik noch kaum beschäftigt haben konnte. Ludwig Herrmann hat eine Dissertation „Ambrosius von Mailand als Trinitätstheologe“ verfaßt;⁶ er stellt fest, daß bei Ambrosius auch jede Möglichkeit einer Unterordnung Christi unter Gott-Vater ausgeschaltet sei. Herrmann spricht von einer „waagerecht geordneten Trinität“, von einer „Parallelisierung der drei Hypostasen“ und formuliert dann: „Ewiges Nebeneinander von Vater, Sohn und Heiliger Geist sind die Merkmale des einen Gottes“ für Ambrosius. Das Bemühen Wulfila, sich die Trinität – wohl mehr unbewußt als bewußt – in Parallel zu einer Königsfamilie vorzustellen, ist für Ambrosius unvollziehbar. Er scheidet scharf zwischen göttlichem und kreatürlichem Sein und weist jeden Analogieschluß von menschlichen Verhältnissen und Möglichkeiten auf die göttliche Substanz zurück.

Besonders in den Jahren 380–83 haben sich Wulfila und Ambrosius aktiv für ihr jeweiliges Bekenntnis einsetzen müssen. Der Streit sollte durch eine Synode in Aquileja 381 beigelegt werden. Hier sollten Theologen aus West und Ost in gleicher Weise zusammenkommen, hier hätte es zu einer direkten Begegnung zwischen Wulfila und Ambrosius kommen können. An ostkirchlichen Synoden hat Wulfila teilgenommen, insbesondere 360 auf der Synode von Konstantinopel ist er stark beachtet worden.⁷ Ambrosius jedoch hintertrieb die Einladung an die ostkirchlichen Theologen. Das läßt sich noch aus den von Ambrosius redigierten Synodalakten⁸ deutlich erkennen: Der Wortführer der homöischen Minderheit beklagt sich bitter darüber, daß entgegen der ursprünglichen Zusage kein Synodaler aus dem Osten dabeisein könne;⁹ Kaiser Theodosius aber meint, er habe ehrwürdigen Männern (d. h. den Bischöfen des Ostens) keine unnötige Mühe machen wollen, kein kränklicher oder armer Geistlicher habe seine Heimat verlassen müssen!¹⁰ Ob hier an Wulfila gedacht ist? Er starb zwei Jahre später und wird 381 als 70jähriger möglicherweise schon kränklich gewesen sein; die Armut seines Anhängerkreises wird uns – freilich erheblich später – ausdrücklich bezeugt.¹¹ In der *Dissertatio Maximini* heißt es, daß man „den Heiligen, die anklopften, die Wege zur Synode verlegt habe“.¹² Bei der Tendenz dieser Quelle ist es sicher, daß bei den Heiligen gerade auch an Wulfila gedacht ist. Tatsächlich fanden sich im Herbst 381 zur Synode in Aquileja fast nur Anhänger des Ambrosius ein, denen nur eine ganz kleine homöische Minderheit gegenüberstand.

⁶ Herrmann berichtet darüber in der ZKG 1958, S. 197 ff.

⁷ Sokrates, *Hist. eccl.* II, 41, sowie Sozomenos, *Hist. eccl.* VI, 37.

⁸ *Gesta concilii Aquil.* (MPL 16, Sp. 955 ff.).

⁹ MPL 16, Sp. 957.

¹⁰ MPL 16, Sp. 956 B, C.

¹¹ Jordanes, *Getica* 51, MG auct. ant. V, 1, ed. Mommsen, S. 127.

¹² MPL Suppl. I, Sp. 708.

Wenigstens ein Ausschnitt aus der theologischen Argumentation sei wiedergegeben:¹³ Die Homöer berufen sich auf Joh. 14,28: Der Vater ist größer als ich. Ambrosius stützt sich auf Phil. 2: Christus war gottgleich; er nahm wohl Knechtsgestalt an, aber das zeigt gerade, daß er „in forma Dei aequalis est“. Das scheinbar entgegengestehende Wort „Der Vater ist größer als ich“ bezieht sich nur auf die menschliche Natur Christi. L. Herrmann formuliert: „Alle Angriffe... gegen die volle Gottheit Christi können von der Zweinaturenlehre her leicht abgewiesen werden und gefährden das homousios nicht mehr“;¹⁴ die Unterscheidung von göttlicher und menschlicher Natur in Christus gibt die Möglichkeit, daß „selbst die in größte Verlegenheit führenden Bibelstellen leicht entschärft werden“.¹⁴

Man kann nun fragen, ob sich wohl Wulfila, wenn er nach Aquileja hätte kommen können, genau so wie die dortigen Homöer geäußert haben würde. Vielleicht hätte er die Distanz zu Arius klarer betont; der Graben zu Ambrosius wäre dadurch aber auch nicht überbrückbar geworden. Das Charakteristikum jener Synode ist ja gar nicht die theologische Diskussion, sondern die Regie des Ambrosius, die den Gegner auf jeden Fall als Ketzer verurteilen will. H. v. Campenhausen formuliert, daß „die religiöse und kirchenpolitische Leidenschaft auch das einfachste Gefühl der Wahrhaftigkeit und des sittlichen Anstandes zum Schweigen gebracht“¹⁵ habe. Freilich waren die Gegner des Ambrosius nicht weniger leidenschaftlich-aktiv: Einzelne hielten eine Verhandlung auf der Synode ohnehin für sinnlos und waren daher nicht erschienen. Sie erkannten Ambrosius nicht als Bischof an, sondern weihten ihrerseits Bischöfe in der unmittelbaren Umgebung Mailands! Auch jene homöischen Theologen, die in Aquileja der Regie des Ambrosius unterlegen waren, gaben deshalb den Kampf nicht auf; sie gingen ins oströmische Reich – zu Wulfila und dann mit diesem gemeinsam an den Kaiserhof in Konstantinopel.

Hier herrschte seit 379 Kaiser Theodosius. Er stammte aus dem Abendland; es war für ihn, ähnlich wie für Ambrosius, eine Selbstverständlichkeit, daß er sich für das Nicänum einsetzte. Doch gab es im oströmischen Reich zwei nicänische Richtungen: die Altnicäner und die Jungnicäner. Die Altnicäner wurden vom Abendland anerkannt, bildeten jedoch im östlichen Reichsteil nur eine Minderheit. Der Versuch des Theodosius, das gesamte Ostreich im Jahre 380 kirchlich im Sinne der Altnicäner gleichzuschalten, erwies sich als undurchführbar. Daher stützte sich Theodosius seit 381 auf die Jungnicäner – ein Vorgang, den man im Abendland mit Mißtrauen sah. So setzte sich bei der Neubesetzung des Bischofsstuhles in Konstantinopel nicht der Altnicäner Maximos, sondern der Jungnicäner Gregor von Nazianz durch.¹⁶ Im Abendland protestierte man so heftig, daß sich Gregor zum Rücktritt entschloß. Doch als Nachfolger setzte Kaiser Theodosius einen Mann ein, der den Beifall der abend-

¹³ MPL 16, Sp. 965/66.

¹⁴ ZKG 1958, S. 209/10.

¹⁵ H. v. Campenhausen, Ambrosius v. Mailand als Kirchenpolitiker, 1929 (Arb. zur KG 12), S. 70.

¹⁶ Hauptquelle ist Gregors Carmen de vita sua. Vgl. H. Lietzmann, Gesch. d. alten Kirche. IV, 1953², S. 28 ff.

ländisch-altnicänischen Partei erst recht nicht finden konnte. Der Kandidat der Altnicäner Maximos begab sich nun in das Abendland, um dort als Bischof von Konstantinopel anerkannt zu werden. In Rom war Bischof Damasus besonnen genug, diesen Maximos zurückzuweisen; doch bei Ambrosius¹⁷ fand Maximos Unterstützung. Mit solchem Eifer machte er sich aber bei Kaiser Theodosius unbeliebt. Die Ansprüche des Ambrosius wurden sehr energisch zurückgewiesen, seine ganze Aktion „hatte ein offenkundiges Fiasco erlebt“.¹⁸ Der aus dem Abendland stammende Kaiser Theodosius „hatte gelernt, die Glaubensfragen mit den Augen des Ostens anzusehen“.¹⁹

In solcher Situation kam Wulfila mit jenen Homöern an den Kaiserhof, die sich über Ambrosius beklagen wollten. Kein Zweifel: Ihre Aussichten waren nicht ungünstig. Zwar kann man Wulfila nicht etwa unter die Jungnicäner rechnen, aber das Abrücken des Kaisers von der schroffen altnicänisch-abendländischen Partei wird Wulfila nicht unbekannt gewesen sein, und er wird es mit einer gewissen Hoffnung beobachtet haben. Vielleicht kannte er auch die Vorgänge in Antiochien, die denen in Konstantinopel ähnlich waren. Dazu kommt ein weiteres Faktum: Im Jahre 382 schloß Kaiser Theodosius einen Bündnisvertrag mit dem christlichen Westgotenfürsten Fritigern ab. Sollte nicht auch dieses Ereignis die Position Wulfilas gestärkt haben? Tatsächlich hat Kaiser Theodosius den Homöern versprochen, daß die ganze Angelegenheit auf einer neuen Synode verhandelt werden solle. Damit waren die Beschlüsse von Aquileja 381 als nicht endgültig abgewertet.

Im Jahre 383 ist Wulfila gestorben, ehe die neuen Verhandlungen stattgefunden hatten. Nach seinem Tode wurde die homöische Theologie vom römischen Kaiser Theodosius für ketzerisch erklärt. Das nicänische Glaubensbekenntnis wird als das alleingültige anerkannt. Wir stehen noch heute auf dem Boden dieser dogmengeschichtlichen Entscheidung. Das ganze Erbe des Ambrosius ist auf uns gekommen. Die katholische Kirche verehrt in Ambrosius einen Heiligen, einen der großen Kirchenlehrer. Der katholische Kirchenhistoriker Joseph Huhn, der schon in früheren Jahren manchen Beitrag über Ambrosius vorgelegt hat, stellte zuletzt seine Bedeutung für die Marienverehrung²⁰ und seinen Gebrauch der Heiligen Schrift²¹ heraus. Aber auch für unsere evangelische Kirche ist die Bedeutung des Ambrosius groß: Das erste Lied unseres Gesangbuchs „Nun komm der Heiden Heiland“ geht auf den altkirchlichen Hymnus „Veni redemptor gentium“ zurück, dessen Verfasser Ambrosius ist. Zahlreiche Forscher,²² darunter Reinhold Seeberg und Hans Lietzmann, haben die These vertreten, Ambrosius sei der Verfasser des sogenannten athanasianischen Glaubensbekenntnisses; nach dieser Auffassung würde also Ambrosius auch in unseren heute gültigen protestantischen Bekenntnisschriften vertreten sein.

¹⁷ Zum Folgenden vgl. v. Campenhausen, a. a. O., S. 141 ff.

¹⁸ v. Campenhausen, a. a. O., S. 150.

¹⁹ Lietzmann, Gesch. d. alten Kirche IV, 1953², S. 32.

²⁰ Das Geheimnis der Jungfrau Mutter nach dem Kirchenvater Ambrosius, 1954.

²¹ Bewertung und Gebrauch der Heiligen Schrift durch den Kirchenvater Ambrosius (Hist. Jahrh. 77, 1958).

²² Altaner nennt sechs Namen (Patrologie, 1955⁴, S. 236).

Wulfila dagegen gehörte einer als heterodox verurteilten Gruppe an und wir haben nur spärliche Nachrichten über ihn. Abgesehen von Teilen seiner Bibelübersetzung ist uns kein einziges Werk von Wulfila überliefert, obwohl es in seiner Lebensbeschreibung heißt, er habe *plures tractatus et multas interpretationes*²³ geschrieben. Es blieb für Wulfila von Anfang an nur ein gewisses Bedauern darüber übrig, daß er auf der falschen Seite gestanden habe. Schon der orthodoxe Kirchenhistoriker der Ostkirche Sozomenos schrieb um 430/40: Bis 360 war Wulfila gut orthodox; dann erst „nahm er unklugerweise an einer Synode der Homöer teil, und da diese Leute ihm versprachen, seine Wünsche beim Kaiser zu vertreten, soll er, sei es unter dem Zwang der Not, oder auch weil er ihre Meinung von der Gottheit für besser hielt, ihre Partei ergriffen haben“.²⁴ Theodoret, dessen Kirchengeschichte um 450 abgeschlossen war, meinte sogar, Wulfila habe sich erst im Jahre 376 für die Häresie einfangen lassen.²⁵ Im Abendland aber urteilte der katholische Priester Salvian um 440 über die Anhänger Wulfilas: „Sie irren, aber sie irren im guten Glauben, nicht aus Haß gegen Gott, sondern aus Liebe zu ihm, im Glauben, daß sie Gott den Herren ehren und lieben. Mögen sie auch nicht den rechten Glauben haben, so betrachten sie doch ihre Haltung als vollkommene Gottesliebe.“²⁶ In unseren Tagen ist vor allem Friedrich Heiler für Wulfila eingetreten: „Es war ein buchstäblicher Biblizismus, aus dem heraus Ulfila und seine Schüler... die kunstvolle philosophische Terminologie des orthodoxen Christusdogmas verworfen. Aber weil die Bibel das Motiv ihres Widerstandes gegen die christologische Lehre der Großkirche war, weil sie an dem im Neuen Testament verkündeten Glauben der Apostel an die Gottheit Christi unverrückt festzuhalten gewillt waren, können sie nur in terminologischer, nicht aber in religiöser Hinsicht als Häretiker beurteilt werden.“²⁷

Trotzdem bleibt von der Dogmengeschichte her gesehen dieses Ergebnis bestehen: Ambrosius war ein rechtgläubiger Kirchenvater, Wulfila dagegen gehörte zu einer heterodoxen Partei, was man dann mehr oder weniger weitgehend entschuldigen kann. Auch von der Dogmengeschichte abgesehen ist das übliche Bild jener beiden Bischöfe kaum anders geartet: Die Bedeutung des Ambrosius für die Geschichte der Ethik, für die Entwicklung des Kirchengesanges, für die Exegese, sein Eingreifen in die Politik seiner Zeit ist uns so ausführlich und eindrucksvoll überliefert, daß an seiner führenden Rolle gar nicht zu zweifeln ist. Wulfila dagegen nahm man in den 30er Jahren als einen spezifisch „germanischen Christen“ in Anspruch²⁸ und 1939 konnte allen Ernstes behauptet werden, Wulfila sei eigentlich überhaupt gar kein Christ gewesen, er habe das nur selbst nicht richtig erkannt; dabei sollte es ihm ebenso ergangen sein wie Meister Eckhard und Luther.²⁹ Es ist nun mein Anliegen,

²³ MPL Suppl. I, Sp. 705.

²⁴ Hist. eccl. VI, 37.

²⁵ Hist. eccl. IV, 37.

²⁶ De gubernatione Dei V, 4.

²⁷ Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus, 1941, S. 175.

²⁸ E. Weber, Das erste germanische Christentum (Reden und Aufs. zum nordischen Gedanken 10), o. J. (1935).

²⁹ H. E. Giesecke, Die Ostgermanen und der Arianismus, 1939, S. 61 und 84.

diese übliche Verteilung von Licht und Schatten auf Ambrosius und Wulfila auf ihre Richtigkeit hin zu untersuchen.

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts traten äußerst schwerwiegende Probleme an die Kirche heran. Will man gerecht über Wulfila und Ambrosius urteilen, so muß man ihre Stellung zu diesen Problemen ins Auge fassen. Zwei Komplexe kommen in Betracht: 1. Die Völkerwanderung und 2. das Verhältnis von Kirche und Staat. Beide Probleme hängen untereinander eng zusammen; bei beiden Problemen wird sich zeigen, daß auch hier Wulfila und Ambrosius sehr unterschiedliche Meinungen hatten; doch wird unser Urteil über jene beiden Kirchenmänner danach anders aussehen müssen, als es bei der Beschränkung auf die dogmengeschichtliche Fragestellung der Fall war.

III.

Wulfila und Ambrosius in ihrer Stellung zur Völkerwanderung

In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts kündigte sich der Verfall des römischen Reiches an. Neben zahlreichen inneren Gründen war es die Völkerwanderung, die diesen Verfall mit heraufführte. Freilich liegt der erste Höhepunkt der Völkerwanderung erst im Jahre 410: Als Rom von den Westgoten unter Alarich erobert worden war, merkte auch der Letzte im römischen Reich auf. In jenen Jahrzehnten jedoch, in denen Wulfila und Ambrosius lebten, stand die Völkerwanderung erst in ihren Anfängen. Es waren vor allem Goten, die die Grenzen des römischen Reiches auf dem Balkan beunruhigten, während sie selbst in steigendem Maße von den Hunnen bedrängt wurden. Von römischer Seite aus hat man die gotischen Völkerschaften teils bekriegt, teils mußte man sie gewähren lassen; daneben hat man aber auch immer wieder Bündnisverträge abgeschlossen. Allgemein empfand man die Goten als Fremde, als Barbaren. Dies war auch die Einstellung des Ambrosius. Er stammte aus einem römischen Adelsgeschlecht, sein Vater war hoher Beamter gewesen. Nach seinem Studium war Ambrosius in den römischen Staatsdienst eingetreten; er begann seinen Dienst in Sirmium, der Hauptstadt Illyriens auf dem Balkan. So erlebte er aus größerer Nähe die Gefährdung der römischen Reichsgrenzen durch die Goten mit. Es war für den jungen Ambrosius selbstverständlich, in den Goten Landesfeinde des römischen Reiches zu sehen. Wohl um das Jahr 370 wurde Ambrosius Statthalter Norditaliens mit dem Sitz in Mailand. Als er sich nach dem Tode des dortigen Bischofs 374 um die recht problematische Neubesetzung des Bischofsstuhles kümmerte, wurde er selbst zum Bischof gewählt, obwohl er damals noch gar nicht getauft war. In seiner Einstellung gegenüber den Goten blieb Ambrosius auch in seinem neuen Amt unverändert. „Der consularis von ehedem ist in dem christlichen Bischof durchaus lebendig geblieben.“³⁰ Ambrosius weiß wohl darum, daß es auch

³⁰ H. v. Campenhausen, a. a. O., S. 48.

unter den Goten Christen gibt. In seinem Lukaskommentar sagt er im Zusammenhang mit dem Anfang der Weihnachtsgeschichte: „Auf die Goten erstreckte sich des Augustus Szepter nicht, auch nicht auf die Armenier; Christi Szepter unterstanden sie...“³¹ Offenbar hat Ambrosius eine Kirche der Goten aus der Nähe gesehen, doch lautet sein Urteil abfällig: Den Goten dient ein Karren als Kirche!³² Als ein homöischer Geistlicher in gotischer Tracht auftritt, weiß Ambrosius offensichtlich nicht, was er mehr tadeln soll: Die homöische Ketzerei oder das „unrömische Verhalten“! Wörtlich schreibt Ambrosius: „Dies ist zweifellos... ein Verbrechen für jeden Christen, denn solcher Aufzug widerstreitet der römischen Sitte.“³³ Das heißt aber doch: Für Ambrosius kann man ein anständiger Christ nur innerhalb des römischen Reiches sein.

Diese Einstellung verführte den Bischof Ambrosius zu dem Versuch, den Krieg gegen die Goten von der Bibel her zu legitimieren. In seinem Buche *De fide*, das er für den Kaiser Gratian schrieb, zitierte Ambrosius die Weissagungen über Gog aus Hesek. 38: „Du wirst kommen aus deinem Ort, nämlich von den Enden gegen Mitternacht, du und ein groß Volk mit dir, alle zu Roß, ein großer Haufe und ein mächtiges Heer und wirst heraufziehen über mein Volk Israel wie eine Wolke das Land zu bedecken.“ Ambrosius setzt dazu die Worte: Gog iste Gothus est! Und dann zitiert er aus Hesek. 39 das Wort von der bevorstehenden Vernichtung Gogs mit der ausdrücklichen Tendenz, daß hier den Römern ein Sieg über die Goten verheißen werde: „Und sie sollen rauben, von denen sie beraubt sind, und plündern, von denen sie geplündert sind, spricht der Herr. Und soll zu der Zeit geschehen, da will ich Gog einen Ort geben zum Begräbnis in Israel, nämlich das Tal, da man gehet am Meer gegen Morgen, also daß die, so vorübergehen, sich davor scheuen werden, weil man daselbst Gog mit seiner Menge begraben hat...“³⁴

Radikal entgegengesetzt ist die Lage für Wulfila. Er ist eben in jenem gotischen Volk aufgewachsen, das Ambrosius mit dem alttestamentlichen Gog gleichsetzt. Wulfilas Vater war Gote, seine Mutter eine Kappadozierin, deren Eltern im 3. Jahrhundert von den Goten als Gefangene verschleppt worden waren. Von seiner Mutter bzw. seinen Großeltern mütterlicherseits her ist Wulfila frühzeitig mit dem Christenglauben bekannt geworden. Mehrere Quellen berichten, daß christliche Gefangene unter den Goten nicht nur ihren Glauben an ihre Nachkommen weitergegeben, sondern auch unter den Goten missioniert haben.³⁵ Wulfila hat sich frühzeitig als Lektor betätigt und muß innerhalb des gotischen Volkes eine gewisse Achtung genossen haben. Jedenfalls haben ihn die Goten zum Mitglied einer Delegation bestimmt, die mit dem oströmischen Kaiser verhandeln sollte. So bekam Wulfila Kontakt mit dem Patriarchen von Konstantinopel und wurde von diesem zum Bischof geweiht –

³¹ Expos. in Lucam II, 37.

³² Ep. 20,12 (MPL 16, Sp. 1039 C).

³³ Ep. 10,9 und 10 (MPL 16, Sp. 983/84). Zu den Vorgängen vgl. H. v. Campenhausen, a. a. O., S. 64 ff. und 79.

³⁴ De fide III, 16, 137/38 (MPL 16, Sp. 612).

³⁵ K. D. Schmidt, Die Bekehrung der Germanen I, 1939, S. 216–19.

höchstwahrscheinlich 341. Wulfila hat dann sieben Jahre lang als Missionsbischof unter den Goten gewirkt bis es durch einen heidnischen Gotenfürsten zu einer schweren Verfolgung der gotischen Christen kam. Nachdem eine beträchtliche Zahl christlicher Männer und Frauen den Märtyrertod gefunden hatte, entschloß sich eine größere Gruppe³⁶ christlicher Goten unter der Führung Wulfila – höchstwahrscheinlich im Jahre 348 – in das römische Reich überzusiedeln. Wulfila tat damit einen Schritt, den vorher bereits zahlreiche andere gotische Volksteile vollzogen hatten.³⁷ Schon im Jahre 297 haben gotische Soldaten unter Kaiser Galerius gegen die Perser gekämpft; Kaiser Konstantin hat einem gotischen General ein Denkmal gesetzt; die beiden bedeutendsten Gotenfürsten z. Zt. Wulfila, Fritigern und Athanarich, sind später mit einer mehr oder weniger großen Anhängerschar ins oströmische Reich gekommen; beide sind in Konstantinopel gestorben. Die große Mehrheit der Goten wurde im 4. Jahrhundert Bundesgenosse der Römer. Sowohl der Westgotenkönig Alarich als auch später in noch stärkerem Maße der Ostgotenkönig Theoderich haben Wert darauf gelegt, Bundesgenosse des römischen Kaisers in Konstantinopel zu sein. Was Wulfila von den eben Genannten unterscheidet, ist nur dies: Er und seine Anhänger kamen als Christen, die Verfolgung erlitten hatten. Kaiser Konstantin nahm sie ehrenvoll auf, er bezeichnete Wulfila als einen neuen Mose.³⁸ In Thrazien bekamen jene gotischen Einwanderer neue Wohnsitze angewiesen; man hat sie als „Kleingoten“ bezeichnet. Im Gegensatz zu anderen Germanenstämmen haben sie keine weiteren Wanderungen mehr unternommen. Den Kontakt zu den übrigen Goten haben sie jedoch nicht abreißen lassen. Die in den Jahren 430/40 schreibenden byzantinischen Geschichtsschreiber Sokrates und Sozomenos sagen ausdrücklich, daß Wulfila am späteren Übertritt der Westgoten zum Christentum beteiligt war.³⁹ Wie das im einzelnen vor sich ging, ist für uns heute schwer zu rekonstruieren und die Meinungen der Forscher gehen auseinander.⁴⁰ Fest steht nur, daß die Masse der Westgoten, die 395 unter Alarich zu neuer Wanderung aufbrachen, christianisiert waren. Aber auch die Missionierung weiterer Germanenstämme geht direkt oder indirekt auf Wulfila und seine Kleingoten zurück. Mit seiner bekannten Bibelübersetzung hat Wulfila die wichtigste Grundlage für diese Mission geschaffen. K. D. Schmidt hat in seinem leider unvollendeten Buch „Die Bekehrung der Germanen“ (I, 1939) diese Mission von Germanen an Germanen untersucht; wir kommen auf Einzelheiten dieser Mission noch zurück. Hier mag zunächst die summarische Feststellung genügen:

Von dem kleinen Kreis um Wulfila ist eine der größten Missionsbewegungen aller Zeiten ausgegangen! – Der Unterschied zwischen Wulfila und Ambrosius ist evident:

³⁶ MPL Suppl. I, Sp. 706: *Ulfila cum grandi populo confessorum.*

³⁷ Einzelheiten mit Quellenangaben bei Otto Seek, Geschichte des Unterganges der antiken Welt V, 1913, S. 84–90.

³⁸ Philostorgius, Hist. eccl. II, 5.

³⁹ Sokrates, Hist. eccl. IV, 33; Sozomenos, Hist. eccl. VI, 37.

⁴⁰ Zuletzt E. A. Thompson, The Date of the conversion of the Visigoths (Journ. of Eccl. hist. 7, 1956, S. 1–11). Vorher K. D. Schmidt, Bekehrung I, 1939, S. 239 ff.

Wulfila fand sich vor als Angehöriger eines germanischen Volkes und sah in der Missionierung seiner Landsleute die entscheidende Aufgabe. Ambrosius sah in den Germanen Landesfeinde und propagierte gegen sie den Krieg unter Berufung auf das Alte Testament.

In diesem Zusammenhang muß noch darauf verwiesen werden, daß Ambrosius mit seiner Exegese jener Hesekielstelle im gotenfeindlichen Sinne allein stand. Bedeutende Kirchenväter haben ihm widersprochen. So schrieb Hieronymus 410 unter dem Eindruck der Eroberung Roms durch die Goten seinen Hesekielkommentar.⁴¹ Hieronymus verglich aber schon 396 die Eroberungen der Goten mit den Bedrängnissen durch Sanherib, er fühlte sich an Nebukadnezar erinnert. Von da aus kam Hieronymus zu der Aussage, auch die Goten müßten Diener Gottes heißen, so wie Nebukadnezar im Buch des Propheten.⁴² Ausdrücklich wies Hieronymus die Exegese des Ambrosius, wonach die Goten mit Gog gleichzusetzen seien, zurück!⁴³ Der Kirchenvater Augustin wurde durch das gleiche Ereignis, die Eroberung Roms durch die Goten 410, zu seinem großen Werk vom Gottesstaat angeregt. Dieser Gottesstaat ist aber nun nicht etwa das christliche Römerreich, sondern die Geschichte des Gottesreiches beginnt auf Erden mit Abel, der von seinem Bruder Kain niedergeschlagen wurde. Es wundert uns nicht, daß auch Augustin trotz seiner bekannten Verehrung für Ambrosius dessen Exegese der Gog-Stelle ausdrücklich ablehnte.⁴⁴ Es wäre eine höchst interessante Aufgabe, einmal speziell über das Thema zu arbeiten: Die Bedeutung des Alten Testaments für die Bewältigung der Völkerwanderung. Insbesondere Sidonius Appolinaris, der als Bischof von Clermont-Ferrand zuerst unter westgotischer, dann unter ostgotischer Herrschaft leben mußte, ist weit davon entfernt, diese Fremdherrschaft in der Hoffnung zu ertragen, daß die Goten wie Gog bald geschlagen werden würden. Vielmehr erklärt Sidonius Appolinaris, daß er den gegenwärtigen Zustand im Alten Testament vorgezeichnet finde: Der Pharaoschreitet mit dem Diadem einher, der Israelite aber mit dem Korb; im Ofen von Babel wird man verbrüht; mit Jeremia trauert man um das himmlische Jerusalem unter Seufzen und Wehgeschrei, und Assur tritt mit lauter königlicher Verachtung das Heilige der Heiligen in den Staub. An diese Feststellung aber schließt Sidonius die folgende, äußerst wichtige Betrachtung an: Das mit Israel geteilte Schicksal eröffnet einen Bereich, wo der innere Mensch vom äußeren frei werden könne!⁴⁵ Der Priester Salvian von Marseille schildert uns um 440 die Wanderungen der Westgoten und Wandalen in Südgallien sowie das Eindringen der Franken in Nordgallien. Es ist ein erschütternder Bericht, aber Salvian stellt ihn unter den Titel: Von der Weltregierung Gottes.⁴⁶ Auch bei ihm finden sich zahlreiche Parallelen zum Alten Testament; das erste Bibelzitat, das er bringt, ist jedoch dem Neuen Testament entnom-

⁴¹ MPL 25, Sp. 15/16.

⁴² Epist. ad Heliodorum, MPL 22, Sp. 601.

⁴³ Hebr. quaest. in Genesim (MPL 23, Sp. 1000).

⁴⁴ De civ. Dei XX, 11.

⁴⁵ Ep. ad Basilium VII, 6 (MG auct. ant. 8, 1887, ed. Luetjohann, S. 109).

⁴⁶ De gubernatione Dei, CSEL 8, 1883, ed. Pauly.

men: Es ist das Wort des Apostels Paulus: Wenn ich schwach bin, so bin ich stark (2. Kor. 12,10).

Sucht man nach Parallelen für die Haltung des Ambrosius, so ergibt sich folgender Tatbestand: Man wird gewiesen auf die zeitgenössischen Schriftsteller aus dem römisch-nationalen Heidentum:⁴⁷ Ammianus Marcellinus, der die Regierungszeit des Kaisers Julian Apostata so zu rühmen wußte, verglich die Goten mit den Cimbern und Teutonen, die auch das römische Reich einst bedroht hätten, dann aber von den Römern geschlagen worden seien. Als ein hoher heidnischer Beamter im Herbst 417 von Rom nach Gallien reisen will, und dazu den Seeweg wählen muß, weil der Landweg zu gefährdet ist, erinnert er sich an die Bedrängnisse der Samniterkriege und die Angriffe des Pyrrhus, an Hannibals Züge vor die Tore Roms. Er schöpft daraus die Überzeugung, daß auch die Goten endlich von den Römern besiegt werden würden. Der heidnische Dichter Claudius Claudianus läßt in einem längeren patriotischen Gedicht die Göttin Roma selbst auftreten; sie muß ebenso wie die Sybille, wie Jupiter und andere Götter mit zu dem Beweis herhalten, daß das römische Reich nicht untergehen könne. Claudianus sagt von seiner heidnischen Frömmigkeit aus genau dasselbe, was Ambrosius aus dem Alten Testament herauszulesen suchte: Die Herrschaft der Goten ist nur von kurzer Dauer, die Revanche steht bevor, Gott bzw. die Götter wollen den Sieg der Römer.

Der Fortgang der Geschichte hat diesen Prognosen Unrecht gegeben. Wenn die Kirche die Erschütterung der Völkerwanderungszeit überstanden hat, so nicht deshalb, weil die römischen Waffen das Christentum geschützt hätten, sondern weil es Christen gab, die diese geschichtlichen Vorgänge als Gericht Gottes annahmen, – und weil das Werk, das Wulfila am Herzen lag, nämlich die Missionierung der Germanen, durchgeführt werden konnte.

IV.

Das Verhältnis von Staat und Kirche bei Ambrosius und bei Wulfila

Das Verhältnis von Staat und Kirche wurde im 4. Jahrhundert in steigendem Maße zum Problem. Am Anfang jenes Jahrhunderts hatte Kaiser Konstantin die Kirche von Staats wegen anerkannt und sich ihr persönlich mehr und mehr innerlich zugewendet; Heinz Kraft hat uns diesen Vorgang dargestellt in seiner Habilitations-schrift „Kaiser Konstantins religiöse Entwicklung“, 1955. Innerhalb der Kirche hat man diese Wendung zunächst ganz unbefangen gefeiert. Daß Kaiser Konstantin sich nun auch um innere Angelegenheiten der Kirche kümmerte, fand man zunächst selbstverständlich. Aber schon unter Konstantins Söhnen in der Mitte des 4. Jahrhunderts gab es Schwierigkeiten. Hendrik Berkhof hat in seinem Buch „Kirche und Kaiser“, 1947, gezeigt, wie besonders im Abendland Widerspruch gegen das kaiser-

⁴⁷ Folgende Stellen aus: Hanno Helbling, Goten und Wandalen, 1954, S. 9-11.

liche Kirchenregiment laut wurde. Berkhof stellt den bis dahin kaum beachteten Bischof Lucifer von Calaris heraus, der als erster die Forderung aufstellte, daß ein christlicher Kaiser nicht Herr der Kirche sein könne, sondern als Glied der Kirche dem Bischof unterstehe. Der erste Kirchenmann, der diese Forderung in die Praxis umsetzen konnte, war Bischof Ambrosius von Mailand. Er prägte für den Kaiser das Wort, daß er ein Sohn der Kirche sei.

Am stärksten erscheint die Position des Ambrosius im Zusammenhang mit einem Fall, der sich im Jahre 390 abgespielt hat. In Thessalonich war es zu einem Tumult gekommen, bei dem der Militärkommandant der Stadt, ein persönlicher Freund des Kaisers Theodosius, den Tod gefunden hatte. Theodosius, der damals von Mailand aus noch einmal das gesamte römische Reich regierte, war empört und ordnete eine furchtbare Vergeltungsaktion an, die 7000 Menschen in Thessalonich das Leben gekostet hat. Kaiser Theodosius hat seine Entscheidung schon wenig später bereut, aber die nachgeschickten Boten, die den ersten Vergeltungsbefehl widerrufen sollten, kamen zu spät. Bischof Ambrosius ist über die Vorgänge entsetzt und erklärt dem Kaiser, daß er ihm das Sakrament nicht spenden könne. Um den Kaiser nicht öffentlich am Altar zurückweisen zu müssen, schreibt Ambrosius ihm einen Brief, in dem er ihn auffordert, Buße zu tun, wie einst König David im Alten Testament (2. Sam. 12). Ambrosius schreibt seinem Kaiser: „Du bist ein Mensch und die Versuchung ist dir begegnet; überwinde sie. Die Sünde wird nur vertrieben durch Tränen und Reue... Füge deiner Sünde keine zweite hinzu, indem du dir ein Verhalten anmaßt, welches viele sich zu ihrem Schaden angemaßt haben... Ich ermahne dich, daß du Buße tust, das habe ich gemeinsam mit den Propheten und du wirst es gemeinsam haben mit den Heiligen.“⁴⁸ Zu diesem Brief sagt Campenhausen: „Wenn Ambrosius sich dazu entschloß, vom Kaiser öffentliche Kirchenbuße zu verlangen, so war dies zweifellos dasselbe, was er von jedem anderen Glied der Gemeinde auch verlangt hätte... Aber vom staatlichen Standpunkt aus gesehen bedeutete dieser Schritt doch die ungeheuerste Neuerung gegenüber allem bisher Geübten...“⁴⁹ Jener Brief des Ambrosius an den Kaiser blieb zunächst unbekannt, wodurch es dem Kaiser leichter gemacht wurde, die Forderung des Ambrosius zu erfüllen. Tatsächlich ist Theodosius als Büßer in der Kirche erschienen ohne Abzeichen seiner königlichen Würde. Ambrosius hat diesen Vorgang beschrieben: „Alle seine königlichen Insignien, die er zu tragen pflegte, legte er ab und öffentlich beweinte er in der Kirche seine Sünde. Unter Seufzen und Tränen bat er um Vergebung. Wovor gewöhnliche Menschen sich schämen, davor schämte sich der Kaiser nicht, nämlich öffentlich Buße zu tun.“⁵⁰ Zeitgenossen wie Paulin, Augustin und Rufin erwähnen diesen Vorgang nur kurz; spätere Zeiten malen ihn breit aus. Hugo Koch hat uns das Anwachsen der Legendenbildung beschrieben.⁵¹ Doch sind die Tatsachen an sich bedeutsam genug.

⁴⁸ Ep. 51, MPL 16, Sp. 2111C.

⁴⁹ v. Campenhausen, a. a. O., S. 237.

⁵⁰ De obitu Theodosii 34 (MPL 16, 1450A).

⁵¹ Die Kirchenbuße des Kaisers Theodosius in Geschichte und Legende (Hist. Jahrb. 28, 1907, S. 257-77).

Es war keine politische Berechnung dabei, wie etwa rund 700 Jahre später, als der deutsche König Heinrich IV. in Canossa vor Papst Gregor VII. Kirchenbuße leistete. Campenhausen betont den rein seelsorgerlichen Charakter jenes Ereignisses im Jahre 390; für die Zukunft erhielt es aber seine besondere Akzentuierung. Campenhausen formuliert: „Ambrosius steht, recht betrachtet, mit seinem Sieg nicht nur auf dem Gipfel der alten Kirchengeschichte und ihrer strengen Disziplinierung der Gemeinde, sondern schon auf der Schwelle des Mittelalters... Das Bild des vor dem Bischof im Staube liegenden Herrschers hat in seiner plastischen Wucht schließlich eindrücklicher gewirkt als alle zeitgenössische Interpretation. Als ein Symbol für den Triumph nicht der christlichen Sittlichkeit, sondern der über Staat und Kaiser triumphierenden Kirche geht die Geschichte der ersten Kaiserbuße von jetzt an durch die Jahrhunderte.“⁵²

Bereits mehrere Jahre vorher war es zu einem ähnlichen Ereignis gekommen. Es ging darum, ob in Rom im Senatssaal die altrömische Viktoria-Statue stehen dürfe oder nicht. Offenbar war die Mehrheit des Senats heidnisch, ihr Wortführer Symmachus war ein geschulter Rhetor, dessen persönliche Lauterkeit bei den Historikern immer wieder Sympathie erweckt hat. Verbunden mit der Frage der Aufstellung jener Statue waren bestimmte Zahlungen, die der römische Senat von alters her erhalten hatte und um deren Fortsetzung er sich bemühte. Es scheint, als ob man am Kaiserhof 382 bereit war, diesem Ersuchen nachzugeben. Auch Christen haben offensichtlich das Anliegen des Senats als berechtigt empfunden. Ambrosius jedoch war anderer Meinung. Er wendete sich direkt an den damaligen Mailänder Kaiser, den noch sehr jungen Valentinian II. Er schreibt ihm, Gott verlange Glaubenseifer und verbiete jede Unterstützung des Götzendiffendes. Ambrosius spricht in diesem Zusammenhang von Glaubensfreiheit: Die Glaubensfreiheit des christlichen Kaisers müsse jetzt verteidigt werden gegen die Heiden, die ihn zu einem religiösen Verbrechen nötigen wollten. Wörtlich heißt es in dem Brief des Ambrosius: „Meine nicht, einem derartigen Gesuch der Heiden entsprechen zu müssen, versieh eine solche Antwort nicht mit dem Frevel deiner Unterschrift. Es gibt nichts Wichtigeres als die Religion, es gibt nichts Höheres als den Glauben. Wenn es sich um einen bürgerlichen Rechtsstreit handeln würde, dann ließe man beide Parteien zu Wort kommen; es geht hier aber um eine Frage der Religion...“ Ausdrücklich droht Ambrosius dem Kaiser, die Bischöfe könnten in dieser Angelegenheit nicht tatenlos zusehen. Wörtlich heißt es: „Du magst zur Kirche kommen – aber einen Priester wirst du dort nicht vorfinden; oder wenn du ihn vorfindest, dann um dir Widerstand zu leisten!“⁵³ Nun ist es für uns heute schwer, sich in die damalige Problematik hineinzuversetzen. Eine antike Götterstatue hat für uns keine religiöse Bedeutung. Die Staatssymbolik unserer Gegenwart ist aber kein Vergleichspunkt, denn sie erhebt nicht den Anspruch, göttlich zu sein, sondern ist bewußt weltlich-diesseitig. Das ist zur Zeit des Ambrosius anders gewesen. Dennoch bleibt ein gewisses Unbehagen, wenn wir sehen, wie massiv hier ein Bischof mit der Anwendung von Kirchenzuchtmaßnahmen droht,

⁵² v. Campenhausen, a. a. O., S. 241.

⁵³ Ambros. Epist. 17, MPL 16, Sp. 1005A.

um den Repräsentanten des Staates zu einer ihm genehmen Entscheidung zu veranlassen.

In diese Linie gehört ein weiteres Ereignis: Der Kampf des Ambrosius für die Alleingültigkeit des nicäniischen Bekenntnisses war auch nach Wulfila's Tode 383 noch nicht restlos beendet. Eine kleine, aber aktive Gruppe homöischer Theologen begab sich nach Mailand und fand am Hofe der Kaiserinmutter Justina Aufnahme. Im Jahre 385 trat Justina mit dem Wunsch hervor, in Mailand einen eigenen Kirchenraum zu erhalten, in dem Gottesdienst der homöischen Richtung abgehalten werden sollte. Man hat vermutet, daß die Rücksicht auf die Goten im Heer sowie auf neu angesiedelte Goten in der Nähe Mailands bei diesem Entschluß mitgespielt hätten.⁵⁴ Ambrosius jedenfalls betont mehrfach, daß es Goten seien, die unter seinen homöischen Gegnern die führende Rolle spielten. Die kaiserliche Anordnung, ein Kirchengebäude den homöischen Christen zur Verfügung zu stellen, lehnt er ab. – Wieder werden wir ein Gefühl der Distanz empfinden: Als nach dem letzten Krieg zahlreiche Kirchenräume zerstört waren, da haben sich evangelische und katholische Gemeinden gegenseitig ihre Gotteshäuser zur Verfügung gestellt. Dabei kann man nicht sagen, daß unsere dogmatischen Differenzen zur katholischen Lehre, etwa zur Unfehlbarkeit des Papstes oder zur Himmelfahrt Mariä, unbedeutend seien! Um die Haltung des Ambrosius zu verstehen, werden wir uns vor Augen halten müssen, daß noch bis 383 härteste Auseinandersetzungen zwischen beiden Richtungen bestanden, in denen das Gefühl für Toleranz kaum großwerden konnte. Jener Versuch der Homöer 385 betraf wohl letztlich auch mehr als nur die Überlassung eines Kirchengebäudes: Einer der homöischen Theologen, ein Bischof Mercurinus, nahm in Mailand den Namen Auxentius an. Auxentius hieß aber der Amtsvorgänger des Ambrosius auf dem Mailänder Bischofsstuhl, der ein Homöer gewesen war! Wahrscheinlich betrachtete der neue Auxentius sich als rechtmäßigen Bischof von Mailand und bestritt Ambrosius dieses Amt. Die recht überstürzte Art, in der Ambrosius 374 Bischof geworden war, gab Material genug zu solchen Behauptungen. Dazu kommt, daß jener neue Auxentius höchstwahrscheinlich mit jenem Auxentius identisch ist, der uns eine Lebensbeschreibung Wulfila's hinterlassen hat und sich selbst darin als Schüler Wulfila's bezeichnet.⁵⁵ Der Kampf des Ambrosius gegen diesen Schüler Wulfila's bringt ihm einen vollen Erfolg. Ein kaiserliches Gesetz, nach dem die Homöer und die Nicäner als gleichberechtigte Konfessionen nebeneinander bestehen sollten, wird von Ambrosius abgelehnt. Als er zu einem Religionsgespräch vor einem kaiserlichen Schiedsgericht aufgefordert wird, sagt er erneut nein. Der Einsatz von Truppen brachte dann Ambrosius den größten Erfolg: Die Soldaten sollen die umstrittene Kirche besetzen, aber die Gemeinde des Ambrosius geht nicht. Ambrosius selbst gelingt es, in jenes Kirchengebäude zu gelangen; schließlich kommen auch Soldaten in die Kirche, aber „zum Gebet, nicht zum Kampf“, wie Ambrosius berichtet.⁵⁶ Der

⁵⁴ Näheres bei v. Campenhausen, a. a. O., S. 206, der selbst dieser Meinung kritisch gegenübersteht.

⁵⁵ MPL Suppl. I, Sp. 705. Sicher beweisbar ist jene Identität nicht (v. Campenhausen, S. 203/04).

⁵⁶ Ambros. Epist. 20,13 (MPL 16, Sp. 1039/40).

junge Kaiser Valentinian II. muß resignierend feststellen: „Wenn Ambrosius befiehlt, dann werdet ihr mich wohl in Ketten ausliefern?“⁵⁷

Noch ein letztes Beispiel sei angeführt, das uns am krassesten die Problematik vor Augen führt, die sich aus der Machtstellung des Ambrosius am Kaiserhof ergeben konnte. In dem Städtchen Kallinikum war es zum Brand einer Synagoge gekommen, an dem zugegebenermaßen Christen schuld waren. Kaiser Theodosius hatte die Schuldigen zu Schadenersatz verurteilt. Ambrosius nun widerspricht dieser Entscheidung. Er macht aber nicht etwa den Versuch, die Christen von dem Vorwurf der Brandstiftung reinzuwaschen; vielmehr führt Ambrosius folgende Argumente ins Feld: Die Kirche darf nicht öffentlich ins Unrecht gesetzt werden, der Kaiser muß die Gebote der Frömmigkeit höher achten als die Ordnungen des Staates. Ambrosius warnt: Wenn die Christen verurteilt würden, den Juden Schadenersatz zu leisten, so werde der Kaiser das Vertrauen der Kirche verlieren. Ambrosius droht: Er könne unter solchen Umständen für den Kaiser nicht das Meßopfer darbringen.⁵⁸ Auch in diesem Falle hat sich Ambrosius durchgesetzt, die Synagogenbrandstifter von Kallinikum blieben unbestraft. Das Verhalten des Ambrosius gegenüber der Viktoria-Statue in Rom oder gegenüber dem homöischen Anspruch in Mailand konnte man aus den besonderen Umständen zu erklären versuchen; das Verhalten des Ambrosius gegenüber dem Synagogenbrand von Kallinikum läßt jedoch nur die folgende schwerwiegende Feststellung zu: *Der erste Bischof, der die Macht hatte, klerikale Ansprüche gegenüber dem Staat durchzusetzen, war nicht davor gesichert, diese Macht zu mißbrauchen.*

Wir stehen nun vor der Frage: Wie gestaltete sich das Verhältnis zwischen Staat und Kirche für Wulfila? Wer klerikale Zielsetzungen im Sinne des Ambrosius prinzipiell begrüßt, wird sich für die Position Wulfilas nur schwer begeistern können. Im Jahre 1934 schrieb O. Dibelius ein Buch unter dem Titel „Die Germanisierung des Christentums – eine Tragödie“. Darin wird Wulfila und die von ihm ausgehende Bewegung abgewertet. Dibelius meint, jene Christen hätten innerhalb des gotischen Stammes keine ausreichende Verkündigungsfreiheit gehabt, die christliche Religion sei dem Völkischen dienstbar gemacht worden, sie habe nur an zweiter Stelle gestanden und habe daher keine Kraft gewinnen können.⁵⁹ Nun ist natürlich klar, daß Wulfila als Nachkomme kappadozischer Kriegsgefangener innerhalb seines gotischen Stammes keine klerikalen Ansprüche vertreten konnte. Wie problematisch das Dasein gotischer Christen im 4. Jahrhundert sich gestalten konnte, zeigen die Märtyrerakten des hl. Sabas: Von der Mehrheit wurden sie mißtrauisch beobachtet, die Wohlwollenden konnten ihnen nicht immer helfen.⁶⁰ Mit welcher schwerwiegenden, konkreten Zielsetzung Wulfila sich bemühte, den Goten das Evangelium zu bringen, zeigt eine gelegentlich zitierte, aber bisher wenig ausgewertete Notiz des Geschichtsschreibers Philostorgius. Er berichtet, Wulfila habe bei seiner Bibelübersetzung die

⁵⁷ Ambros. Epist. 20,27 (MPL 16, Sp. 1044).

⁵⁸ Ambros. Epist. 40, MPL 16, Sp. 1001–06 (bes. Sp. 1004/05!).

⁵⁹ A. a. O., S. 57/58.

⁶⁰ Dazu K. D. Schmidt, *Bekehrung I*, S. 220 ff., bes. S. 223!

alttestamentlichen Königsbücher ausgelassen, um den kriegerischen Sinn seiner Goten nicht zu reizen.⁶¹ Wulfila ließ also gerade solche Teile des Alten Testaments weg, die den Goten auf der Völkerwanderung leicht eingegangen wären: Wie einfach hätten sie sich bei ihrem ständigen Kleinkrieg gegen die Römer und Hunnen mit dem Volk Israel identifizieren können! Auf solchen Anknüpfungspunkt verzichtet Wulfila! Hier liegt der tiefste Gegensatz zwischen Ambrosius und Wulfila: Ambrosius hatte seinen Kaiser Gratian zum Kriege ermuntert unter Rückgriff auf das Alte Testament. Wir hörten, daß bedeutende Kirchenväter wie Augustin und Hieronymus ihm widersprochen hatten. Doch erst bei Wulfila findet sich die radikale Antithese: Er läßt Teile des Alten Testaments weg, weil er fürchtet, sie könnten die Goten in ihrem kriegerischen Sinn bestätigen und damit dem eigentlichen Evangelium entgegenstehen. Man kann sich vorstellen, wie schwer solche Verkündigung sein mußte im Rahmen eines Volkes, das sich auf der Völkerwanderung befand und weitgehend von Krieg und Eroberung lebte. Man versteht, daß gegen die gotische Gemeinde Mißtrauen bestand, das sich dann in einer Verfolgung entlud.

In diesen Zusammenhang gehört eine bezeichnende Einzelheit der Bibelübersetzung Wulfilas. Das griechische Wort *Soter*, das Luther mit Heiland wiedergab, übersetzte Wulfila mit „*Nasjands*“ vom gotischen *Verbum ganasjan*, deutsch *genesen*. Man vergleiche diese Übersetzung mit dem *Heliand* des 9. Jahrhunderts. Zwar enthält auch der *Heliand* durchaus christliche Substanz, wie die ausführliche Wiedergabe der Bergpredigt beweist; aber Christus ist im *Heliand* doch weitgehend zu einem germanischen Recken geworden. Wulfila verzichtete auf solche Germanisierung. Für ihn ist Christus der *Nasjands*, der Arzt, der zur Genesung *Helpende*, der *Heilende*. Auch der Bericht des Auxentius läßt diese Tendenz Wulfilas durchblicken: „Er (Wulfila) hat den gotischen Stamm gemäß der evangelischen, apostolischen und prophetischen Regel gereinigt und zu leben gelehrt, und er hat gezeigt, wie Christen wahre Christen seien ...“.⁶² Mit dieser Verkündigung hatte Wulfila einen beachtlichen Teilerfolg: Seine Anhänger, die Kleingoten, blieben seit 348 seßhaft und beteiligten sich an keiner weiteren Wanderung. Der Geschichtsschreiber Jordanes berichtet über sie in der Mitte des 6. Jahrhunderts: „Es gab auch noch andere Goten, die sogenannten Kleingoten, ein unzähliges Volk. Ihr Priester und Primas war Wulfila, der ihnen auch die Buchstaben erfunden haben soll. Heute bewohnen sie in Mösien die Gegend von Nikopolis am Fuß des Emimontus, ein zahlreiches, aber armes und *unkriegerisches* (!) Volk, das an nichts reich ist als an Herden aller Art, an Weiden für das Vieh und an Holz im Wald. Das Land hat wenig Weizen, ist aber reich an anderen Fruchtarten. Von Weinpflanzungen aber wissen sie nicht einmal, daß es anderswo solche gibt, und sie kaufen sich Wein aus der Nachbarschaft; meist aber trinken sie Milch.“⁶³ Dieser, nicht gerade mit übermäßiger Sympathie geschriebene Bericht des Jordanes läßt erkennen, welche Veränderung mit jener Menschengruppe vor sich gegangen ist, die noch in der Mitte des 4. Jahrhunderts von Krieg und Eroberung lebte. Sehen wir

⁶¹ Hist. eccl II, 5.

⁶² MPL Suppl. I, Sp. 706: ...christianos vere christianos esse manifestavit...

⁶³ Jordanes, Getica 51, MG auct. ant. V, 1 (ed. Mommsen, 1882), S. 127.

uns von hieraus noch eine Einzelheit im Leben Wulfas an: Seine positive Haltung, als ihn im Jahre 341 die Goten zum Mitglied einer Delegation machen wollten, die die Aufgabe hatte, mit dem oströmischen Kaiser zu verhandeln. Sicher war sich Wulfila über folgende Umstände klar: Die Mehrheit jener Delegation bestand aus Heiden, die Leiter seines Stammes konnten ihn brauchen um seiner Sprachkenntnis willen; vor allem aber sollte er als christliches Aushängeschild gegenüber dem christlichen Kaiser des oströmischen Reiches dienen. Wenn sich Wulfila unter derartigen Umständen an jener Delegation beteiligte, so ist dies aus seiner Gesamtkonzeption heraus zu verstehen: Jede Verhandlung zwischen Goten und Römern konnte dazu beitragen, den permanenten Kleinkrieg zwischen beiden Völkern zu beenden. Unter solchen Umständen hat er sich der Mitarbeit im politischen Raum nicht entzogen. Bei dieser Mitarbeit hat Wulfila seine Eigenständigkeit zu wahren gewußt. Er hätte das kaum stärker unterstreichen können als dadurch, daß er – als gotisches Delegationsmitglied – vom oströmischen Hofbischof die Bischofsweihe annahm. Man kann sich vorstellen, daß die heidnischen Delegationsmitglieder über dieses Verhalten Wulfas nicht nur Begeisterung empfunden haben. Möglicherweise datiert von diesem Ereignis her ein Mißtrauen der gotischen Obrigkeit gegen Wulfila, das mit zur Verfolgung von 348 Anlaß gab. Der Entschluß zur Auswanderung ist aber vielleicht auch mit durch die Überlegung erleichtert worden, daß Wulfila auf diese Weise wenigstens für einen Teil der Goten das kriegerische Wanderleben beenden konnte.

Als Wulfila mit seinen Anhängern im oströmischen Reich neue Wohnsitze gefunden hatte, mußte er sich logischerweise in die dortige Kirche und ihr Verhältnis zum Staat einfügen. Da Wulfila ein Anhänger der homöischen Theologie war, bestand für ihn kein Grund, gegen diese in den Jahren 350–80 vom Staat für orthodox erklärte Richtung zu opponieren. – Als dann 380 der Umschwung zur nicäniischen Richtung begann, hat Wulfila nicht die Partei gewechselt. Vielmehr war er derjenige, auf den die Homöer ihre letzten Hoffnungen setzten. Wulfila hat also genauso treu zu seinem homöischen Bekenntnis gestanden, wie Ambrosius zu seinem nicäniischen Bekenntnis. Beide ließen sich in der Frage des Glaubensbekenntnisses nicht beeinflussen durch die Schwankungen der jeweiligen kaiserlichen Religionspolitik. – Als nach Wulfas Tod 383 die gotisch-homöische Kirche endgültig verketzt worden war, als sie kurz darauf auch ihren letzten Stützpunkt im römischen Reich – nämlich am Hof der Kaiserinmutter Justina in Mailand – durch die Energie des Ambrosius verloren hatte, da mußte sie sich innerhalb des gotischen Stammes selbständig zurechtfinden. Es ist begreiflich, daß sie hier eine relativ schwere Position hatte, aber viel bedeutsamer ist ja die Tatsache, daß diese jungen germanischen Kirchen überhaupt die Kraft hatten, selbständig, von der römischen Reichskirche unabhängig, weiterzuleben. Es wird noch zu zeigen sein, wie weitgehend das der Fall war.

Die Nachwirkungen Wulfila und Ambrosius'

Wir hatten gesehen, daß in der konfessionellen Auseinandersetzung innerhalb des römischen Reiches Ambrosius sich gegen Wulfila bzw. seine Anhänger hatte durchsetzen können: Im römischen Reich war das nicäniische Glaubensbekenntnis anerkannt; das homöische Bekenntnis dagegen war verketzert. Nur bei den Germanen am Rande des Reiches lebte das Homöertum weiter. Der größte Kirchenvater des Abendlandes, Augustin, steht um die Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert ganz im Zeichen dieses Tatbestandes. Er weiß wohl, daß die Goten in ihrer Mehrheit Christen sind. Er stellt am Anfang seines Werkes „Vom Gottesstaat“ mit einem gewissen Staunen fest, daß die Westgoten unter Alarich bei der Eroberung Roms 410 die Kirchen der Stadt geschont hätten: „Bis hierher wütete der feindliche Blutdurst, hier fand der Zorn des Eroberers eine Grenze.“⁶⁴ Augustin wertet dieses Ereignis als eine Besonderheit in der Kriegsgeschichte; er erinnert zum Vergleich daran, daß bei der Eroberung Trojas auch am Altar Blut vergossen sei. Aber Augustin sagt kaum etwas davon, daß auch die erobernden Goten Christen waren. Sicher kann er solche Kenntnis bei seinen Lesern voraussetzen – und doch ist sein Schweigen wohl als Ausdruck eines erheblichen Distanzgefühls zu der von Wulfila ausgehenden Bewegung zu werten. Man sucht bei Augustin vergeblich nach einem Hinweis auf Wulfila und seine Missionstätigkeit. Im Jahre 427 ist Augustin von dem homöischen Bischof Maximin, der eine gotische Militäreinheit nach Karthago begleitete, zu einem Streitgespräch herausgefordert worden, dessen Protokoll uns erhalten ist.⁶⁵ Es ist begreiflich, daß Augustin die Diskussion mit einem ketzerischen Bischof der gotischen Eroberer nicht als Höhepunkt in seinem Leben betrachtet hat. Um so krasser hebt sich sein Urteil über Ambrosius ab. In seinen *Confessiones* beschreibt er, wie er als junger Mensch nach Mailand kam: „Ich kam nach Mailand – zum Bischof Ambrosius, in der Welt als einer der Besten bekannt... Es nahm mich jener Gottesmann väterlich auf und hatte an meiner Übersiedelung ein seelsorgerliches Wohlgefallen. Ich begann, ihn zu lieben, zuerst freilich nicht als Lehrer des Wahren, das in der Kirche zu finden ich ganz aufgegeben hatte, sondern als einen mir liebevoll gesinnten Mann.“⁶⁶ Freilich hat der vielbeschäftigte Ambrosius wenig Zeit für Augustin gehabt,⁶⁷ doch ist seine Bedeutung für Augustins Bekehrung durch seine Predigten groß gewesen. Augustin erzählt: „Wenn es mir auch nicht darum zu tun war, zu lernen, was er sprach, sondern nur zu hören, wie er sprach, so kamen doch zugleich mit den Worten, die ich liebte, auch die Sachen, die mir gleichgültig waren, in meine Seele. Indem ich mein

⁶⁴ *De civ. Dei* I,1.

⁶⁵ MPL 42, Sp. 709 ff. und 743 ff.

⁶⁶ *Conf.* V,13.

⁶⁷ *Conf.* VI,13.

Herz öffnete, um in mich aufzunehmen, wie beredt er spräche, prägte sich zugleich, wenn auch stufenweise, mir ein, wie wahr er spräche.“⁶⁸

Ist das Urteil Augustins am Anfang des 5. Jahrhunderts also eindeutig günstiger für Ambrosius als für Wulfila, so wird ein Betrachter der Lage am Ende des 5. Jahrhunderts anders urteilen müssen. Der gesamte westliche Mittelmeerraum ist von germanischen Völkern erobert: Die Vandale herrschen in Nordafrika – noch Augustin hat ihr Vordringen miterlebt und ist während der Belagerung seiner Bischofsstadt Hippo 430 gestorben. Die Westgoten haben in Spanien und Südgallien ihr Reich aufgebaut. In Italien sind die Ostgoten unter Theoderich zur Herrschaft gekommen. Alle diese Völker sind Christen und benutzen die gotische Bibelübersetzung des Wulfila. Von der katholischen Kirche wissen sie sich geschieden, das nicänische Glaubensbekenntnis erkennen sie nicht an. Die von Wulfila und seinen Kleingoten ausgehende Missionswelle hat aber noch viel weitere Kreise gezogen. Der Historiker Jordanes (6. Jahrhundert) sagt, daß die Westgoten sowohl den Ostgoten wie den Gepiden das Evangelium verkündet und alle Sprachverwandten zu ihrer Religion eingeladen hätten.⁶⁹ Wir haben also mit einer großen Missionsbewegung von Germanen an Germanen zu rechnen, die letztlich auf Wulfila zurückgeht. Aus ganz verstreuten Quellen hören wir, daß die Sueben,⁷⁰ die Gepiden,⁷¹ die Skiren,⁷² die Rugier,⁷³ die Heruler,⁷⁴ die Burgunder,⁷⁵ sowie die Langobarden⁷⁶ als „arianische“ Christen erwähnt werden. Da jene homöische Form des Christentums für die römische Bevölkerung seit 383 verboten war, kommen nur die Goten oder von ihnen missionierte Germanen als Übermittler dieses Glaubens in Frage. Bis in das heutige Deutschland hinein hat jene Mission gewirkt. Aus einem Brief des Ostgotenkönigs Theoderich nach Thüringen⁷⁷ geht hervor, daß der Thüringerkönig Herminafried ebenfalls Christ im Sinne jener gotisch-homöischen Richtung war. Umstritten sind gotische Missionseinflüsse nach Bayern und Alemannien.⁷⁸ Sprachgeschichtliche Untersuchungen⁷⁹ zeigen, daß schon im 5. Jahrhundert eine Reihe gotischer Lehnwörter bis zu den Sachsen gekommen sein muß, da die Angelsachsen sie mit hinüber auf die britischen Inseln genommen haben, als sie diese besiedelten. Man kann also von einer Nachwirkung der von Wulfila ausgehenden Mission bis hinauf nach England⁸⁰ spre-

⁶⁸ Conf. V,14.

⁶⁹ Getica XXV, 133 (ed. Mommsen, MG auct. ant. V, 1, S. 92).

⁷⁰ K. D. Schmidt, Bekehrung I, 1939, S. 373 ff.

⁷¹ Ebd., S. 380 ff.

⁷² Ebd., S. 384 ff. (Dazu allerdings R. S. Lopez, Odoaker, German or Hun? Amer. Hist. Rev. 52, 1946.)

⁷³ K. D. Schmidt, a. a. O., S. 382 ff.

⁷⁴ Ebd., S. 385 ff.

⁷⁵ Ebd., S. 404 ff.

⁷⁶ Ebd., S. 387 ff.

⁷⁷ Cassiodor, Variae IV, 1 (ed. Mommsen, S. 114); vgl. auch W. Schulz, Archäologische Zeugnisse frühen Christentums in Deutschland (Wiss. Ztschr. Halle 5, 1956, S. 1057–66).

⁷⁸ K. D. Schmidt, a. a. O., S. 419 ff.

⁷⁹ Ebd., S. 422 ff.

⁸⁰ Ebd., S. 426.

chen. Um das Jahr 500 bestand aber die ganz reale Möglichkeit, daß auch das letzte germanische Volk, das an der Völkerwanderung beteiligt war, nämlich die Franken, das Christentum gotisch-homöischer Prägung annahm. Der Ostgotenkönig Theoderich bemühte sich intensiv um den jungen, aufstrebenden Frankenkönig Chlodwig; der katholische Bischof Avitus von Vienne bezeugt uns, daß ein Übertritt Chlodwigs zum Christentum auch von nicht-katholischer, d. h. gotisch-homöischer Seite aus angestrebt worden ist.⁸¹

Es ist bekannt, daß der Frankenkönig Chlodwig sich damals katholisch taufen ließ. Diese Entscheidung ist nicht zuletzt der Persönlichkeit des Bischofs Remigius von Reims zuzuschreiben, der durchaus an – Ambrosius erinnert! Gregor von Tours sagt von Remigius, daß er ein Mann von hoher Wissenschaft und besonders in der Kunst der Beredsamkeit erfahren war.⁸² Remigius verkörperte also in sich jene Synthese von Christentum und römischer Kultur, wie wir sie ähnlich an Ambrosius beobachten könnten. Über die Vorgänge berichtet Gregor: „Die Königin ließ heimlich den Bischof von Reims den hl. Remigius rufen und bat ihn, er möchte das Wort des Heils dem König zu Herzen führen. Der Bischof aber beschied ihn zu sich im Geheimen und fing an, ihm anzuliegen, er solle an den wahren Gott, den Schöpfer Himmels und der Erde glauben und den Götzen den Rücken wenden, die weder ihm noch anderen helfen könnten.“⁸³ Mit guten Gründen vermutet W. v. d. Steinen, daß in jenen Geheimbesprechungen zwischen Bischof Remigius und dem Frankenkönig Chlodwig nicht nur religiöse, sondern auch kirchenrechtliche Fragen besprochen wurden seien.⁸⁴ Auch darin würde man eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Remigius und Ambrosius sehen können. Die Parallele geht jedoch noch weiter: Einst hatte Ambrosius die gotischen Soldaten beeindruckt,⁸⁵ jetzt berichtet Gregor von Tours Ähnliches von Remigius. König Chlodwig wollte den Übertritt nicht ohne Zustimmung seines Heeres vollziehen, und gerade von dieser Seite her wurde ihm zugerufen: „Wir verlassen die sterblichen Götter, gnädiger König, und sind bereit, dem unsterblichen Gott zu folgen, den Remigius verkündet.“⁸⁶ Man muß sich dabei vor Augen halten, daß die Franken als Eroberer das nordgallische Gebiet beherrschten, während Remigius zur unterworfenen Bevölkerung gehörte. So erst bekamen die oft zitierten Worte des Remigius an den Frankenkönig bei der prunkvollen Taufe ihr Gewicht: „Beuge still deinen Nacken, Sigambrer; bete an, was du verbrannt hast, und verbrenne, was du angebetet hast.“⁸⁷ Es ist deutlich: Remigius handelt aus einem ähnlichen Selbstbewußtsein heraus wie einst Ambrosius. Dieses Verhalten hat den Übergang der Kirchengeschichte vom Altertum zum Mittelalter wesentlich mit beeinflußt.

⁸¹ K. D. Schmidt, Bekehrung II, 1942, S. 15.

⁸² Hist. Franc. II, 31 (ed. R. Buchner in: Frhr. v. Stein-Gedächtnis-Ausgabe 1957, S. 116 ff.).

⁸³ Ebd., S. 116 ff.

⁸⁴ MIOG Erg.Bd. 12, 1933, S. 455, bes. Anm. 2.

⁸⁵ Paulinus, Vita Ambros. 30. Ferner die angeführten Fälle Ep. 20,13 = 16,1039/40 und Ep. 20,27 = MPL 16, Sp. 1044.

⁸⁶ Hist. Franc. II,31 (vgl. dazu K. D. Schmidt, Germanischer Glaube und Christentum, 1947, S. 24, 42/43 und 57!).

⁸⁷ Hist. Franc. II, 31.

Die mit römischer Zivilisation und römischer Kultur verbundene, unter Führung aktiver Bischöfe stehende katholische Kirche Galliens ging jene neue Synthese mit dem fränkischen Eroberervolk ein, auf der das frühe Mittelalter weitgehend beruht. Wie lebendig die Gestalt des Ambrosius im fränkischen Staat nachwirkte, läßt sich zeigen an Erzbischof Hinkmar von Reims (9. Jahrhundert), der sich in einem kritischen Brief an seinen Landesherrn auf das Verhältnis Ambrosius–Theodosius berief!⁸⁸

Noch deutlicher aber muß etwas anderes gesagt werden: Die Entscheidung Chlodwigs für die katholische Kirche ist ein höchst problematisches Ereignis in der Kirchengeschichte. Wer einmal die Frankengeschichte des Bischofs Gregor von Tours, die Hauptquelle über jene Zeit, gelesen hat, wird die Grausamkeit, Primitivität und Hinterhältigkeit Chlodwigs und seiner „christlichen“ Nachfolger nicht so leicht vergessen können. Bischof Remigius von Reims erzielte mit der Taufe des Frankenkönigs sicher einen großen äußeren Erfolg – aber eine innere Veränderung der Franken läßt sich nicht erkennen. Die Kirchensprache blieb das Lateinische. K. D. Schmidt wertet das als Versagen Chlodwigs⁸⁹ – aber man wird auch fragen müssen, warum die Kirche so handelte. Möglicherweise hat Bischof Remigius es für ein Zeichen der Stärke der Kirche gehalten, daß sie bei „ihrer“ Sprache blieb, daß sie keine „Zugeständnisse“ an die barbarischen Eroberer machte. Man vergleiche solch ein Verhalten mit dem Bemühen Wulfila, den Germanen die Möglichkeit zu eröffnen, den Gottesdienst in der eigenen Sprache zu feiern. W. v. Löwenich formuliert im Zusammenhang mit Chlodwigs Übertritt: „Von einer Bekehrung kann bei diesem Massenübertritt natürlich keine Rede sein. Die Wege, auf denen Gott sein Evangelium zu den Menschen kommen läßt, sind oft wunderlich.“⁹⁰ Emil Fuchs aber erklärt im Zusammenhang mit dem Begriff „Konstantinisches Zeitalter“ wörtlich, daß „es nicht nur Konstantin ist, mit dem wir zu ringen haben; da ist noch ein anderer, der eine tiefgehende Verwirrung stiftete, die uns noch beherrscht: Chlodwig“.⁹¹ Von unserem Thema her stehen wir jedenfalls vor der Tatsache, daß eine höchst problematische Maßnahme eines unsympathischen Frankenkönigs letztlich die Entscheidung darüber bedeutete, daß Ambrosius und nicht Wulfila für die Kontinuität der Kirchengeschichte maßgebend wurde.

Dennoch war aber auch die von Wulfila ausgehende Bewegung nicht bedeutungslos für die Kontinuität der Kirchengeschichte von der Spätantike zum frühen Mittelalter. Da ist zunächst auf die freundliche Toleranz hinzuweisen, mit der die germanischen Eroberer homöischer Konfession der katholischen Kirche in Westeuropa gegenüberstanden. Zwar gab es in Nordafrika schwere Kämpfe zwischen Wandalen und der katholischen Bevölkerung, doch in Italien bedeutete die Regierungszeit Theoderichs eine glückliche Epoche für die katholische Kirche. „Religionem imperare

⁸⁸ MPL 125, Sp. 1056/57.

⁸⁹ Die Bekehrung der Germanen II, 1942, S. 31.

⁹⁰ Die Geschichte der Kirche, 1954³, S. 116.

⁹¹ Glaube und Gewissen, 1958, S. 86.

non possumus“, heißt der oft zitierte Grundsatz Theoderichs.⁹² Gelegentlich demonstrierte Theoderich auch, wie eng sich Homöer und Katholiken standen: „Er besuchte in Rom das Grab des Petrus, als ob er ein Katholik wäre“, berichtet ein katholischer Zeitgenosse.⁹³ Der byzantinische Geschichtsschreiber Prokop berichtet, die Goten hätten stolz auf ihr gutes Verhältnis zur katholischen Kirche hingewiesen: „Die Religion und den Glauben der Römer haben wir mit solcher Sorgfalt geschützt, daß bis heute kein Italer seinen Glauben freiwillig oder unfreiwillig gewechselt hat; und nicht einmal gegen den Übertritt von Goten sind wir jemals eingeschritten. Die Kirchen der Römer haben wir in höchsten Ehren gehalten; denn keiner, der dorthin als in ein Asyl sich flüchtete, hat je von irgend jemandem Gewalt erlitten.“⁹⁴ Der katholische Bischof Ennodius von Pavia, der damals so nachdrücklich für die Rechte des Papsttums eintrat, sagte über Theoderich: „Dich bildete zum Verehrer des höchsten Gottes gleich von der Schwelle deines Seins die lebensschaffende Lehre... Durch Kraft, Wachsamkeit und Glück erweist du dich als Fürsten, durch Milde der Ge- sinnung als Priester.“ (I)⁹⁵

Auch das Westgotenreich in Südgallien und Spanien war der katholischen Kirche gegenüber tolerant. Als der westgotisch-homöische Bischof Oppila im Jahre 584 mit einem diplomatischen Auftrag ins katholische Frankenreich kam, nahm er am Got- tesdienst teil. Als ihn dann Gregor von Tours in sehr unfreundlicher Form in eine theologische Diskussion verwickelt, verteidigt sich Oppila maßvoll und würdig.⁹⁶ Schwierig wird die Lage nur, wenn ein katholischer Bischof im westgotischen Staat in den Verdacht gerät, die Herrschaft der Franken herbeizuwünschen.⁹⁷ Am Ende des 6. Jahrhunderts vollzog die westgotische Kirche den Übertritt zur katholischen Lehre. Doch blieb sie als Landeskirche in Spanien weitgehend selbstständig. Von ihr aus sind bedeutende Impulse auf die Kirchengeschichte des frühen Mittelalters ausgegangen: Isidor von Sevilla (7. Jahrhundert) faßte das Wissen der Antike kompendienartig zusammen und übermittelte es so dem frühen Mittelalter, Pirmin gründete 724 das später so berühmte Kloster Reichenau,⁹⁸ Theodulf von Orléans verfaßte zur Zeit Karls des Großen das umfangreichste theologische Gutachten,⁹⁹ Benedikt von Aniane kämpfte unter Ludwig dem Frommen für eine durchgreifende Klosterreform, Erzbischof Agobard von Lyon und Bischof Claudius von Turin kämpften im 9. Jahr- hundert gegen den Aberglauben ihrer Zeit. Freilich würden die genannten Theo- logen wahrscheinlich protestiert haben, wenn man Wulfila als ihren geistigen Ahn- herrn bezeichnet hätte. Vielleicht weist der von Karl dem Großen bekämpfte west-

⁹² Cassiodor, Variae II, 27 (MG, auct. ant. XII, 62).

⁹³ Anonymous Valesianus 12, 65 (MG auct. ant. IX, 324).

⁹⁴ Procop, Bellum gothicum II, 6 (ed. Haury, S. 176/77).

⁹⁵ Panegyricus 23, MG auct. ant. VII, ed. Vogel, 1885, S. 213.

⁹⁶ Hist. Franc. VI, 40 (ed. R. Buchner, Frhr. v. Stein-Gedächtnisausg., S. 70/75).

⁹⁷ Hist. Franc. II, 36 (ed. Buchner, S. 128/29).

⁹⁸ Th. Mayer in: St. Bonifatius-Gedenkgabe der Stadt Fulda 1954, S. 453 ff.; vgl. auch mehrere Beiträge im Archiv f. mittelrhein. KG 5, 1953.

⁹⁹ Ann Freemann, Theodulf of Orleans and the Libri Carolini (Speculum 32, 1957, S. 663 ff.).

gotisch-spanische Adoptianismus auf das alte westgotische Homöertum zurück?¹⁰⁰ Am stärksten scheinen gotische Bibeln zur Kontinuität der Kirchengeschichte beigetragen zu haben: Walafried Strabo erwähnt im 9. Jahrhundert Christen, die auf dem Balkan lebten und gotische Bibeln benutzten.¹⁰¹ Man hat an einen Einfluß Wulfila auf das Altkirchenslavische gedacht, doch sind diese Annahmen neuerdings als sehr unwahrscheinlich erwiesen.¹⁰² Während die Bedeutung Wulfila im Mittelalter immer geringer wurde, nahm die des Ambrosius zu. Vor allem das Papsttum nahm sein Programm auf. Zwar mußten die römischen Bischöfe z. Z. des Ambrosius hinter diesem an Bedeutung zurückstehen; doch der damals erwachende abendländisch-katholische Kirchengeist kam vor allem der Entstehung des Papsttums zugute.¹⁰³ Als in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts die große abendländische Reformbewegung in päpstliche Weltherrschaftsansprüche ausmündete, berief sich Papst Gregor VII. ausdrücklich auf Ambrosius.¹⁰⁴ Nun meinte Friedrich Heiler, in der Reformation seien die alten Ideale Wulfila wieder zu neuem Leben erwacht: „Die äußere Leitung der Kirche durch den Herrscher, der Gebrauch der Muttersprache im Gottesdienst und die Volksbibel.“¹⁰⁵ Doch muß man feststellen, daß die Reformatoren sich keineswegs als die Testamentsvollstrecker Wulfila gefühlt haben. Letztlich ist der Einfluß des Ambrosius auch auf die evangelische Kirche größer als der Wulfila, wie schon einleitend festgestellt worden war.

VI.

Schlußfragen

Im Verlauf der Arbeit waren drei Teilergebnisse herausgestellt worden:

1. In der Dogmengeschichte gilt Ambrosius als orthodoxer Kirchenvater, während Wulfila zu einer heterodoxen Richtung gehörte, was dann mehr oder weniger weitgehend entschuldigt werden kann.
2. In den aktuellen Fragen jener Zeit, d. h. in der Stellung zur Völkerwanderung und in der Stellung zum Staat, steht uns Wulfila entschieden näher als Ambrosius, dessen Verhalten für unsere Begriffe nicht immer als christlich zu bezeichnen war.
3. Für die Kontinuität der Kirchengeschichte haben sowohl Wulfila wie auch Ambrosius ihren Beitrag geleistet, doch ist der Einfluß des Ambrosius schließlich eindeutig als der größere zu bezeichnen.

¹⁰⁰ So Helffrich, *Der westgotische Arianismus und die spanische Ketzergeschichte*, 1860.

¹⁰¹ MPL 114, Sp. 927C.

¹⁰² Birnbaum in *Byzantinoslavica* 18, 1957, S. 77ff.

¹⁰³ Erich Caspar, *Geschichte des Papsttums* I, 1930, S. 257–95.

¹⁰⁴ Caspar, a. a. O., S. 277, Anm. 2.

¹⁰⁵ Heiler, *Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus*, 1941, S. 184.

Wie sollen wir nun werten? Wir stehen hier vor dem grundsätzlichen Problem, welche Maßstäbe in der Kirchengeschichte anzulegen sind. Weitverbreitet ist die Auffassung, die in der Kirche eine Organisation sieht und nun diejenigen Personen der Kirchengeschichte rühmt, die den Machtbereich dieser Organisation erweitert haben. Aber die Kirche versteht sich nicht primär als Organisation, die sich selbst zu behaupten und nach Macht zu streben hat, vielmehr lebt die Kirche primär von ihrer Aufgabe her, die Menschen jeder Zeit mit Gott zu konfrontieren, ihnen das Evangelium zu verkünden. An die Gestalten der Kirchengeschichte ist daher der Maßstab anzulegen, ob bzw. in welcher Art sie diese Aufgabe erfüllt haben. Erst in zweiter Linie ist dann die Frage von Bedeutung, was sie zur Sicherung der äußeren Organisation der Kirche getan haben. Ein oft genanntes Ranke-Wort gewinnt so für die Kirchengeschichte seinen besonderen Sinn: Jede Epoche ist unmittelbar zu Gott! Es seien daher abschließend zwei Fragen erörtert: Zunächst die Frage: Wie haben Wulfila und Ambrosius den Auftrag ausgeführt, den Jesus seinen Jüngern hinterließ: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker...? Die missionarische Leistung Wulfila steht außer Zweifel; sein Biograph Auxentius sagt: „Graecam et Latinam et Gothicam linguam sine intermissione in una et sola ecclesia Christi praedicavit...“¹⁰⁶ Darüber hinaus hat Wulfila durch seine Bibelübersetzung die Voraussetzung für eine der größten Missionsbewegungen aller Zeiten geschaffen. Natürlich hat auch Ambrosius dem Missionsbefehl Jesu entsprochen;¹⁰⁷ Augustin bezeugt uns, welchen Eindruck die Predigten des Ambrosius machten. Aber wir hörten von Handlungen des Ambrosius, die nicht im Sinne Jesu waren. Von da aus kommen wir zur zweiten Frage: Wer steht der Gestalt Jesu näher, der Hofbischof von Mailand, der energisch und erfolgreich in die große Politik eingriff, um den Machtbereich der Kirche zu vergrößern, der „Typus jener Verbindung von Christentum und Römerstum, der die Kirche so manchen kraftvollen Kirchenführer verdankt“,¹⁰⁸ – oder der bei den wandernden Goten aufgewachsene Enkel kappadozischer Kriegsgefangener, der innerhalb seines gotischen Stammes eine schwere Position hatte, der den kriegerischen Sinn seiner von Krieg und Eroberung lebenden Stammesgenossen ändern wollte, der verfolgt wurde und fliehen mußte, der dann schließlich auch in seiner neuen Heimat zur unterlegenen Partei gehörte? Stellt man die Frage so, dann dürfte auch die Antwort bereits gegeben sein. Wenn wir als evangelische Christen in der Kirche nicht primär eine Organisation sehen, die zu Macht und Einfluß gelangen soll, sondern primär den Ort, an dem das Evangelium verkündet wird und in dem sich Menschen um die Nachfolge Jesu bemühen, dann werden wir in Wulfila eher als in Ambrosius einen Weggenossen für uns sehen können.

¹⁰⁶ MPL Suppl. I, Sp. 705.

¹⁰⁷ J. Mesot, Die Heidenbekehrung bei Ambrosius von Mailand, 1958.

¹⁰⁸ W. v. Löwenich, Die Geschichte der Kirche, 1954³, S. 93.

Quellenverzeichnis

Ambrosius, De fide, MPL 16, Sp. 659 ff.
Ambrosius, De obitu Theodosii, MPL 16, Sp. 1445 ff.
Ambrosius, Epistolae, MPL 16, Sp. 914 ff.
Ambrosius, Expositio in Lucam, CSEL 32, 4, ed. Schenkl, 1902.
Anonymus Valesianus, Consularia Italica (Chronica minora I), MG auct. ant. IX, 1891, ed. Mommsen, S. 249–339.
Augustin, Confessiones, ed. Skutella (Teubner), 1934.
Augustin, De civitate Dei, ed. Dombart (Teubner), 1928.
Augustin, Collatio cum Maximino Arianorum episcopo, MPL 42, Sp. 709 ff.
Augustin, Contra eundem Maximimum Arianum libri duo, MPL 42, Sp. 743 ff.
Auxentius, De vita, fide et obitu Wulfilae, ed. A. Hamman, MPL Supplement Bd. I, 1959, Sp. 703 ff.
Cassiodor, Variae, MG auct. ant. XII, ed. Mommsen.
Ennodius, Panegyricus dictus regi Theoderico, MG auct. ant. 7, 1885, ed. F. Vogel, S. 203–14.
Gesta concilii Aquilejensis, MPL 16, Sp. 955 ff.
Gregor von Tours, Historia Francorum, ed. R. Buchner (Frhr. v. Stein-Gedächtnis-Ausgabe 1957, 2 Bde.).
Hieronymus, Epistola ad Heliodorum, MPL 22, Sp. 589–602.
Hieronymus, Hesekielkommentar, MPL 25.
Hieronymus, Hebraicorum quaeśtiones in Genesim, MPL 23, Sp. 983 ff.
Hinkmar von Reims, Epistolae, MPL 125.
Jordanes, Getica, MG auct. ant. V, 1, 1882, ed. Mommsen.
Maximinus, Dissertatio contra Ambrosium, MPL Suppl. I, 1959, Sp. 693 ff.
Märtyrerakten d. hl. Sabas, ed. Delehaye, Analecta Bollandiana 31, 1912.
Paulinus, Vita Ambrosii, MPL 14; Sp. 29 ff.
Philostorgius, Kirchengeschichte, ed. Bidez, GCS 21, 1913.
Procop, De bello gothico, ed. Bidez, 1906.
Salvian, De gubernatione Dei, ed. Pauly, 1883, CSEL 8.
Sidonius Appollinaris, Epistolae, MG auct. ant. 8, 1887, ed. Luetjohann, S. 1–172.
Sokrates, Kirchengeschichte, MPG 67, Sp. 29 ff.
Sozomenos, Kirchengeschichte, GCS 50, ed. Bidez-Hansen, 1960.
Theodoret, Kirchengeschichte, GCS 19, 1911, ed. Parmentier.

Literaturverzeichnis

Birnbaum, H., Zum periphrastischen Futurum im Gotischen und Altkirchenslavischen (Byzantinoslavica 18, 1957, S. 77ff.).

Berkhof, H., Kirche und Kaiser, 1947.

Campenhausen, H. Frhr. v., Ambrosius von Mailand als Kirchenpolitiker (Arb. z. Kirchengeschichte 12), 1929.

Caspar, E., Geschichte des Papsttums I, 1930.

Dibelius, O., Die Germanisierung des Christentums – eine Tragödie, 1934.

Freemann, A., Theodulf of Orleans and the Libri Carolini (Speculum 32, 1957, S. 663 ff.).

Fuchs, E., Konstantin oder Chlodwig (Glaube und Gewissen 1958).

Giesecke, H. E., Die Ostgermanen und der Arianismus, 1939.

Heiler, Fr., Altkirchliche Autonomie und päpstlicher Zentralismus, 1941.

Helbling, H., Goten und Wandalen. Wandlung der historischen Realität, 1954.

Helffrich, A., Der westgotische Arianismus und die spanische Ketzergeschichte, 1860.

Herrmann, L., Ambrosius von Mailand als Trinitätstheologe, Diss., Heidelberg 1957 (ZKG 1958, S. 197ff.).

Huhn, J., Das Geheimnis der Jungfrau Mutter nach dem Kirchenvater Ambrosius, 1954.

Huhn, J., Bewertung und Gebrauch der Heiligen Schrift durch den Kirchenvater Ambrosius (Hist. Jahrb. 77, 1958).

Klein, K., Der Name Wulfila (Zschr. f. vergl. Sprachforschung 70, 1952).

Klein, K., Die Dissertatio Maximini als Quelle der Wulfilabiographie (Ztschr. f. d. dt. Altertum 83, 1952).

Kleberg, T., Codex argenteus, the silver Bible at Upsala, 1955.

Koch, H., Die Kirchenbuße des Kaisers Theodosius in Geschichte und Legende (Hist. Jahrb. 28, 1907, S. 257ff.).

Kraft, H., Kaiser Konstantins religiöse Entwicklung, 1955.

Lietzmann, H., Geschichte der alten Kirche, Bd. IV, 1953².

Lopez, R. S., Odoaker, German or Hun? (Amer. Hist. Rev. 52, 1946).

Mesot, J., Die Heidenbekehrung bei Ambrosius von Mailand, 1958 (Ztschr. f. Missionswiss., hrsg. v. J. Beckmann, Suppl. VII).

Schmidt, K. D., Germanischer Glaube und Christentum, 1947.

Schmidt, K. D., Die Bekehrung der Germanen I, 1939, II, 1942.

Schubert, H. v., Staat und Kirche in den arianischen Königreichen und im Staate Chlodwigs, 1912.

Schulz, W., Archäologische Zeugnisse frühen Christentums in Deutschland (Wiss. Ztschr. Halle 5, 1956, S. 1057ff.).

Seeck, O., Geschichte des Unterganges der alten Welt, Bd. V, 1913.

Steinen, W. v. d., Chlodwigs Übergang zum Christentum (MIÖG Erg. Bd. 12, 1933).

Steubing, H., Miscellen zur gotischen Bibelübersetzung (ZKG 64, 1952/53).

Thompson, E. A., The Date of the conversion of the Visigoths (Journ. of eccl. hist. 7, 1956, S. 1ff.).

Weber, E., Das erste germanische Christentum (Reden und Aufsätze zum nordischen Gedanken 10), o. J. (1935).

GTU Library



3 2400 00594 3059

Haendler, Gert
Wulfila und Ambrosius

IK24
H118w
copy 2

DATE DUE

6-15-78/44

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

